

Buchbesprechungen

Über die Toten rede man nur gut?

WOLFGANG G. VÖGELE (HRSG.): **Rudolf Steiner in Nachrufen – Von der Frankfurter Zeitung bis zur Roten Fahne**, Info3 Verlag, Frankfurt am Main 2024, 216 Seiten, 22 EUR

Im Info3-Verlag sind in den vergangenen Jahren einige Bücher mit außerordentlich interessanten und den Blick weitenden Darstellungen zur Anthroposophie und zu Rudolf Steiner erschienen, z.B. Ulrich Kaisers ›Studien zur Hermeneutik der Anthroposophie¹ sowie die klug geschriebenen, ehrlichen und anerkennenden ›Exkursionen in eine fremdartige Bildungslandschaft‹ aus der Feder des bekannten Pädagogen Christian Rittelmeyer.² Hier reiht sich – passend zum Gedenkjahr 2025 – die Ende des vergangenen Jahres erschienene, von Wolfgang G. Vögele zusammengestellte Sammlung von Nekrologen ein, die nach Steiners Tod in verschiedenen Periodika gedruckt wurden, mit der auch ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Anthroposophie geleistet werden soll.

Wer regelmäßig vor die Aufgabe gestellt ist, im Zusammenhang mit Bestattungen das Lebensbild eines verstorbenen Menschen zu geben, kann im besten Fall auf drei Quellen zurückgreifen: Wie man ihn selbst erlebt hat, wie er selbst von sich gesprochen oder geschrieben hat, was ihm im Laufe seines Lebens widerfahren ist, und schließlich vor allem: wie andere ihn erlebt haben. Dieser »Blick von außen« ist eine wichtige Quelle, und man geht nicht zu weit in der Annahme, dass auch der Verstorbene hierfür großes Interesse hat: Wie war ich für die anderen? Denn ein Selbstbild von uns haben wir immer; wenn wir hingegen von anderen, womöglich schonungslos, erfahren, wie wir auf sie wirken, kann das zunächst verletzend, letztlich aber sehr heilsam sein! Insofern mag man die hier gesammelten knapp 50 Nachrufe zunächst einmal unter diesem Gesichtspunkt auf sich wirken lassen: als Zeugnisse von Außenperspektiven auf Rudolf Steiner.

Eröffnet wird die Reihe der Nachrufe durch einen mit etwas Abstand zu Steiners Tod im Mai 1925 im ›Generalanzeiger Reutlingen‹ erschienenen Bericht mit der Überschrift ›Die deutsche Großstadtresse beim Tode Rudolf Steiners‹. Darin heißt es: »So löblich die Tendenz der Tagespresse an sich sein mag, rasch das Publikum [...] zu bedienen, es gibt Fälle, wo dieser vernünftige Grundsatz zum Unsinn, zur Plage, zum Unrecht wird. Wie kann ein Redakteur, durch dessen Hände zufällig die Meldung vom Hinscheiden einer bedeutenden Persönlichkeit geht, das Werturteil über diese Persönlichkeit fällen, auch wenn er sie kaum oder nur ganz flüchtig oder nur aus den Zeitungsausschnitten kannte, die im Redaktions-Archiv [...] angesammelt wurden?« (S. 22)

In der Tat, schnell wird bei der Lektüre deutlich, dass sich die Autoren der alten Forderung »De mortuis nil nisi bene« (»Über die Toten rede man nur gut«)³ keineswegs verpflichtet fühlten! Damit wird auch die Qualität der Außenperspektive relativiert, denn in vielen Fällen handelt es sich gar nicht um einen eigenen Blick, sondern vielmehr um erkennbar mit heißer Nadel gestrickte Zusammenstellungen dessen, was man seinerzeit auf die Schnelle finden konnte oder parat hatte. Hier von geben nicht zuletzt die teilweise bizarren Fehlleistungen beredt Auskunft: So konnten gleich mehrere Autoren nicht einmal das Alter des Verstorbenen richtig angeben – und im ausführlichen Nachruf der kommunistischen ›Roten Fahne‹ findet sich die Mitteilung, dass »Steiner selbst in Dornbach [sic] mit Unterstützung hoher und höchster Gönner das theosophische Kloster ›Johannisbräu‹ [sic] für ein Dutzend Millionen errichtete.« (S. 101)

Bemerkenswert ist, dass etwa ein Drittel dieser Nachrufe aus kirchlichen Organen stammt; man sieht, wie sehr sich die Kirchen damals an Steiner und der häretischen Anthroposophie abgearbeitet haben! Berührend ist, wie beinahe überschwänglich im Nachruf des ›Israelitischen Familienblatts‹ Steiners positive Haltung zum Judentum gewürdigt wird (vgl. S. 164ff).

So finden wir an einem Rand des Spektrums Äußerungen der Anerkennung: »[D]as eine läßt sich nicht verkennen, dass vielen unserer Zeitgenossen erst durch ihn aufgegangen ist, wie notwendig die Pflege des Seelenlebens ist.« (S. 158) Oder: »[E]in solches Leben tat in einer Zeit der Oberflächlichkeit, der Zerstreuung und Auflösung seine Wunderwirkung. Hätte nichts für die Anthroposophie gezeugt, als das Gebäude des ›Goetheanum‹ [...], so könnte man nicht ohne Ernst vor ihrem Wirken stehen.« (S. 70) Am gegenüberliegenden Rand steht die äußerste Gehässigkeit aus der Feder des katholischen Priesters und bekannten Steiner-Gegners Max Kully (vgl. S. 147ff). Dazwischen ein buntes Gemisch von Spott, kalter und sarkastischer Ablehnung, ernstem Fragen – und eben auch

Wertschätzung, wovon die allgemeinste aus der Feder eines unbekanntes, nur mit seinen Initialen genannten Autors des ›Neuen Wiener Tagblatts‹ stammt und hier zum Abschluss zitiert werden soll: »Es ist ein Versuch, irgendwie dem Menschen zu helfen und sein ideales Gut zu vermehren. Und das ist immer etwas, was des Dankes wert ist.« (S. 185)

Johannes Roth

1 Vgl. Ulrich Kaiser: ›Der Erzähler Rudolf Steiner. Studien zur Hermeneutik der Anthroposophie, Frankfurt a.M. 2020.

2 Christian Rittelmeyer: Rudolf Steiners Mission und Wirkung. Exkursionen in eine fremdartige Bildungslandschaft, Frankfurt a.M. 2023.

3 Die vielfach gebrauchte Übersetzung »Über die Toten nichts als Gutes« scheint mir nicht sinnvoll, ist doch im Angesicht des Todes unbedingte Wahrhaftigkeit geboten. Erhard Kröner, ein verstorbener Kollege von mir, gebrauchte immer eine Paraphrase, in der mir das mit dem alten Wort, das aus dem 6. Jahrhundert vor Christus stammt, tatsächlich Gemeinte am besten zum Ausdruck zu kommen scheint: Über die Toten nichts als in gutem Sinne!

Bild einer neuen Einweihung

GÜNTHER DELLBRÜGGER: Was wir den Engeln geben können. Wege zu einem lebendigen Zusammenwirken, Verlag Urachhaus, Stuttgart ²2025, 186 Seiten, 26 EUR

Schon der Titel seines Buches besagt, dass Günther Dellbrügger einen Paradigmenwechsel vorzunehmen verspricht, sind wir es doch gewohnt, unsere eigene Beziehung zum Engel ins Bewusstsein zu fassen und nicht umgekehrt. Wir denken an den Schutzengel, an den inspirierenden Engel, aber eigentlich kaum daran, welche Bedeutung wir für die Engel haben könnten. Auf der Rückseite des Buches steht der Paulus-Satz: »Wisset ihr nicht, dass sich an uns sogar das Schicksal von Engeln entscheiden wird?« (1 Kor 6,3.) Man hält einen Moment inne und muss diesen Satz durchdenken, ehe man ihn ganz begreift.

Dann steht in den ersten Zeilen nach den Vorwort: »Der Mensch ist das, als was er sich

selbst denkt.« (S. 13) Noch so ein Satz, der scheinbar alles auf den Kopf stellt. Meditiert man ihn durch, so weist er eine unglaubliche Tiefe auf. Dellbrügger steckt daraufhin sein Feld sehr deutlich ab – z.B. muss man sich nur klar machen, dass die Haltung, der Mensch sei das höchste Tier, eine Wirklichkeit schafft, die das Menschliche auslöscht. Das individuelle Bewusstsein wird zu einem kollektiven degradiert und rechtfertigt ein Handeln, das sich nur auf die Selbsterhaltung (und das eigene Wohlergehen) fokussiert.

Versetzt man sich in die Welt der Engel, dann verbreitet eine solche Haltung, die von den Menschen aus in ihre Welt hineinstrahlt, Finsternis. Sie haben kaum eine Möglichkeit,

an das menschliche Bewusstsein heranzukommen, denn diese Ausstrahlung bildet eine Art Kruste. Ein solches Bewusstsein verschließt sich gegenüber einer anderen als der rein physischen, äußeren Welt.

Man wird konfrontiert mit der Frage: Ist der Mensch ein Geschöpf Gottes oder als »das höchste Tier« nur ein Glied in der Kette des Vererbungsstromes? Diese Frage drängt immer stärker ins Bewusstsein. Ist das Herz zu verstockt, sich aus dem Gewohnten heraus zu bewegen? Im ersten Teil geht Dellbrügger näher auf die Gegenwart ein und auf die Vorstellungen, welche Menschen in die Zukunft leiten sollen. Rückblickend kann man feststellen, dass das Menschenbild, das man gehegt hat und hegt, den äußeren Umkreis geschaffen hat, den man gegenwärtig um sich herum vorfindet. Unsere Gegenwart ist von einer bedrückenden Krisenstimmung geplagt, und man fragt sich: Soll der Mensch sich selbst abschaffen, weil er ein fehlgesteuertes Wesen ist?

Dann öffnet Dellbrügger mit den »Ihr seid«-Sätzen unsere Augen für eigenartige Wendungen im Neuen Testament Die »Ich bin«-Worte des Christus sind eher bekannt als diese Paulusworte. Wir haben das »Ihr seid das Salz der Erde« (Mt 5,13) schon öfters gehört, aber »Ihr seid Gottes Acker, Gottes Bauwerk seid ihr« (1 Kor 3,9) wohl weniger. Mit den »Ihr seid«-Sätzen richtet sich der Blick auf das Vorwärtsschreiten, auf eine Zukunftshoffnung: »Ihr seid Christi Leib« (1 Kor 12,27).

Da spricht viel aus diesen Worten, und offensichtlich beziehen sie sich auf das, was werden will. Dies wird sehr deutlich an: »Ihr seid ein Brief des Christus« (2 Kor 3,3). Man bedenke, dass ein Brief an einen Adressaten geschrieben wird; wenn wir »ein Brief des Christus« sind, so ist seine Botschaft in uns eingeschrieben, und wir können sie lesen. Die Allwissenheit und Allmacht des Transhumanismus ist ein Traum der Zukunftsjäger, aber er wird nicht fruchten, denn darin lebt, im Gegensatz zu dem Brief des Christus, kein menschlich Ansprechendes.

Worum handelt es sich bei dem, was in den Menschen eingeschrieben ist? Es ist die seelische Entwicklung, die Entfaltung des »gött-

lichen Fünkchens« in der Seele. Hier webt Dellbrügger die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha ein, einmal vom Gesichtspunkt des Menschen und andererseits vom Gesichtspunkt der Angeloi, indem er Rudolf Steiner zitiert: »Die Menschen sagen: Der Christus ist in uns eingezogen, und wir können uns entwickeln so, dass der Christus in uns leben wird – ›Nicht ich, sondern der Christus in mir‹. Die Angeloi aber sagen: Aus unserem Inneren ist der Christus für unsere Sphäre weggegangen, und er glänzt uns herauf wie so und so viele Sterne in dem Christ-Gedanken der einzelnen Menschen; da erkennen wir ihn wieder, da ist er aufgestrahlt seit dem Mysterium von Golgatha.«¹

Die Entfaltung des menschlichen Innenlebens heißt, das Herz aufzuschließen und den Weg zu gehen: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Keiner findet den Weg zum Vater außer durch mich.« (Joh 14,6) Ein solcher Weggänger strahlt dann auch in die Welt der Engel hinein, denn der Christus, der aus ihrem Bereich fort- und in die Erdsphäre eingezogen war, leuchtet dann erneut durch einen Menschen wieder herauf.

Paulus ist diesen Weg gegangen und begegnete vor Damaskus dem Christus. Aus dem Verfolger Christi wurde sein eifrigster Zeuge. Aus dem Saulus wurde ein Paulus. Deshalb kann er sagen: »Ihr alle seid Söhne des Lichtes und Söhne des Tages.« (1 Thess 5,5). Es ist ein Bild der neuen Einweihung. Fast unbemerkt gewährt der Autor uns tiefe Einblicke in das Leben des Apostels Paulus.

Günther Dellbrüppers Buch hat mich sehr tief berührt, denn der Autor lebt so stark im Neuen Testament, dass er große Geheimnisse und Zusammenhänge aufzudecken vermag. Er weckt unseren Sinn für die Tiefgründigkeit der Heiligen Schrift und erschließt sie und ihre lebensspendende Kraft orientierend für den suchenden Menschen der Gegenwart.

Ronald Templeton

1 Vortrag vom 10. Oktober 1916 in Rudolf Steiner: »Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten« (GA 168), Dornach 1995, S. 112.